

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 20

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pözl,
Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer,
Heinrich Steinfest, Hannah Zufall**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

GÜNTER EICHBERGER	2
GABRIELE KÖGL	4
STEFAN KUTZENBERGER	7
EGON CHRISTIAN LEITNER	10
LYDIA MISCHKULNIG	13
WOLFGANG PATERNO	15
BIRGIT PÖLZL	17
BARBARA RIEGER	19
STEPHAN ROISS	22
VERENA STAUFFER	25
HEINRICH STEINFEST	30
HANNAH ZUFALL	33
BIOGRAFIEN	36

GÜNTER EICHBERGER

22.3.2021

Ich war heute spazieren. Wie jeden Tag. Das einzig nachweislich Gesunde: Jeden Tag eine halbe Stunde Bewegung. Ich werde dadurch vermutlich unsterblich.

Ich habe keinerlei Beobachtungen gemacht, die mitteilenswert wären. Ehrenwort!

23.3.2021

Niemals Wein trinken, der „Reflexion“ heißt.

Irgendwann, meine Lieben, wird mir ein Blick aus dem Fenster genügen. Willy DeVille verkleidete sich immer, wenn er vors Haus ging. Damit ihn die Menschen erkannten.

24.3.2021

In jedem Lokal, das geschlossen hat, möchte ich einkehren.

Vorstellung, völlig berauscht und desorientiert durch den Leechwald zu taumeln. Wie damals „als noch Hoffnung bestand“.

Bukowski, auch schon 27 Jahre tot. Auf seinem Grabstein steht: „Don’t try“. Versuch es erst gar nicht mit dem Leben? Oder „Don’t try to piss on my grave“?

25.3.2021

Sehr viel mehr als am Anfang weiß ich nicht. Und ich bin ja auch erst am Anfang.

Plötzlich sind die Träume verschwunden. Aber wohin?

26.3.2021

Jetzt behaupten andere in ihren Tagebüchern, dass sie mich zufällig im Theater getroffen und mit mir Kussmünder auf Masken gedrückt haben, mich in aller Unschuld in Eisform geschleckt haben, dass ich sie wegen Plagiats verklage, dass sie mich sogar lesen – wer weiß, was da noch alles kommt. Ich bin der heimliche Held der Corona-Tagebücher! Und wieder werde ich alles auf dem Marktplatz dementieren müssen. Denn ich vertrete hier ja als einziger das künstlerische Prinzip der Wahrhaftigkeit. Ehrlich!

27.3.2021

Zu wenig Erotik in den Corona-Tagebüchern. Vielleicht lässt sich das noch korrigieren, das könnte das Interesse bei den Verlagen steigern. Oder aber wir geben uns als verstoßene Mitglieder von Königshäusern aus. (Jetzt spricht schon Verzweiflung aus mir.)

Ich, der Letzte meines Stammes, schmachte in meinem Luxusverlies vor mich hin. Kein Fernsehsender, der sich meine Klagen anhören möchte, wie es ist, der kinderlose Erbprinz von Hyperborea zu sein. Wie ich von meinem Vater, dem König, von Kindesbeinen an verantwortungslos verwöhnt wurde, alles in böser Absicht, denn dadurch sollte ich zu schwach für eine Regentschaft werden, Herrscher sollte der Bastard werden, den er mit seiner Trans-Mätresse in vitro gezeugt hatte. Den Anschlag auf meinen kretinösen Halbbruder nehme ich auf meine Prinzenkappe, aber ich wollte ihn nicht töten, nur blind, taubstumm und lahm machen. Die Königin, meine Mutter, zwang mich, das Bett mit ihr zu teilen, weil sie vom König nicht nur nicht mehr vorschrittmäßig

besamt, sondern buchstäblich nicht einmal mehr erkannt wurde, wenn sie ihm in den weitläufigen Irrgärten über den Weg stolperte. Irgendwann ging Mutter verloren, ihr Leichnam wurde nicht gefunden, mag sein, dass man ihn in Salzsäure aufgelöst hat, vom Gift war man damals schon abgekommen, weil man sich dabei gerne unbeabsichtigt selbst vergiftete.

28.3.2021

Was ich auch tue, ich tue es, damit ich darüber Tagebuch führen kann. Nun ist mein Leben nicht gerade abenteuerlich. Darum habe ich heute beschlossen, etwas Spektakuläres zu unternehmen. Ich werde eine Bank überfallen. Und zwar meine Hausbank. Ich bin ja maskiert, was soll schon passieren? (Lesen Sie unbedingt die nächste Folge!)

GABRIELE KÖGL

23.3.2021

Wenn nichts mehr passiert und ich nichts mehr habe, was ich als Erfolg verbuchen kann, werde auch ich meinen täglichen Coronatest posten und Gratulationen einholen.

24.3.2021

Wie eins ins andere greift, weil die Hand nicht mehr hält, was sie halten soll. Zuerst lässt sie das Teehäferl fallen wegen einer Sehnenscheidenentzündung vom zu vielen Schreiben. Dann ist der Laptop angefressen von der unfreiwilligen Tränkung und zieht ein Schnoferl. Experten raten nicht nur der Regierung

was, Experten raten mitunter auch mir etwas. Zum Beispiel den Laptop über Nacht in Reis einzulegen. Dieses Reisgericht erspart mir möglicherweise die Anschaffung eines neuen Geräts, hoffentlich die Sicherung der Daten, wenn alles über Nacht gut trocknet. Allerdings denken Experten meistens sehr einseitig fachgebietlerisch, und so hat mein Experte nicht an die Möglichkeit einer Katze gedacht, die in diesem Fall eindeutig lebendig war und mit ihren Pfoten und ihrem Hinterteil auch in das Geschehen eingreift und das Kisterl mit Reis für ihre Bedürfnisse beansprucht. Somit ist am nächsten Morgen klar, dass ich einen neuen Laptop brauche. Die Datenrettung steht noch aus.

25.3.2021

Und wieder ein Gedenktag an eine Lesung, die heute stattgefunden hätte. Und Panik, als die Tochter telefonisch nicht erreichbar ist. Sie wurde gestern mit Astra Zeneca geimpft, und es ging ihr am Abend gar nicht gut. Ich fühle mich zurückversetzt in die Zeit der Dauerpaniken, als sie die Nächte im Volksgarten und in der Pratersauna verbracht hat und um fünf Uhr morgens telefonisch noch immer nicht erreichbar war. Es ist später Vormittag, als endlich der erlösende Rückruf kommt. Erlösung, zumindest im Augenblick. Und die Frage, wie ich die Zeit zwischen ihrem fünfzehnten und achtzehnten Lebensjahr bloß überlebt habe. Erlösung, danach rufe ich jetzt auch mehrmals am Tag. Aber auch Ostern wird verboten.

26.3.2021

Mit dem neuen Laptop beschäftigt. Das Glumpert mit den vielen Neuerungen bringt mich zum Fluchen, aber lenkt wenigstens von Corona ab. Der Tochter geht es heute das erste Mal wieder besser. Und ich lange so vorsichtig nach

dem Teehäferl, dass es jedes Mal zu kippen droht. Die Katzen spüren den Frühling und möchten hinaus.

Wenn gar nichts mehr geht, dann hilft nur mehr konsequentes Nichtstun.

27.3.2021

Heute keine Action für das Tagebuch. Alles ruhig hier.

Wenigstens eine Zeitumstellung hätten wir wieder als kleine Erregung. Erstaunlich, wie ruhig dieses Thema heuer alle lässt. Ich habe mich schon gefreut auf die vielen ausführlichen Diskussionen darüber, ob wir nun eine Stunde länger schlafen oder früher aufstehen müssen. Da nun alle im Bett bleiben, ist es ihnen egal.

28.3.2021

Die größte, meist auch einzige Freude bei den vielen Talk-Shows, die ich schaue: Man kann zusehen, wie die in den Runden auch immer dicker werden. Ich frage mich, wann sich die Moderatoren, Experten und Interpreten der Experten das alles hinauffressen, denn im Grunde rennen sie von Sender zu Sender, um überall das Gleiche zu sagen. Und dazwischen scheinen sie sich mit einer Leberkäsemmel oder einer Eitrigen (das Sechzehnerblech und den Buckel lass ich jetzt aus Schenkelklopfscham weg) auf die nächste Coronarunde vorzubereiten. Nur der Filzi schläft seit Jahr und Tag im ZIB-2-Studio und bleibt schlank. Er ist wohl darauf angewiesen, was ihm der Wolf so mitbringt von draußen.

Verena Stauffer geht nach Amerika. Die hat bald etwas zu erzählen. Nur werden wir es hier leider nicht mehr erfahren.

29.3.2021

Beim D-Wagen in der Schlickgasse habe ich zwei junge Schwarzkappla mit einem streng aussehenden älteren Herrn gesehen, den sie aufgeschrieben haben. Ich meine, die trauen sich ja grundsätzlich was. Im D-Wagen zu kontrollieren, wo man beim Lotto mehr Chancen auf einen Gewinn hat als auf einen D-Wagen, der wirklich kommt. Und dann sehen die Schwarzkappla aus wie die Schwarzfahrer und der Schwarzfahrer wie früher die Schwarzkappla. Ich frage mich, wie die über zwei Meter hinweg kontrollieren. Der Jugend muss es wirklich dreckig gehen, wenn sie sich schon fürs Schwarzkappeln zur Verfügung stellt.

STEFAN KUTZENBERGER

24.3.2021

Ich lese einen Beitrag zu einer wissenschaftlichen Studie der Harvard-Universität. Es geht um die große Frage, wann man Gespräche beenden solle. Der Artikel trägt den schönen Titel „Ende oft unbefriedigend“. Die Untersuchung fand heraus, dass wir uns schwertun, ein Ende zu finden und beim Versuch, den richtigen Moment zu finden, aus einem Gespräch auszusteigen, meist danebenhauen. Das Problem wäre, so die Studie, dass wir höflich sein wollen – und unsere Gesprächspartnerin ebenso. Und deshalb fühlt man sich verpflichtet, die Unterhaltung weiterzuführen.

Ich las diesen an sich völlig sinnlosen Bericht in einem Online-Medium in der Küche stehend am Handy, während ich auf das Teewasser wartete. Genauso gut hätte ich auf den Wasserkocher schauen können, obwohl: *A watched pot*

never boils. So griff ich also zum Handy und las die paar Zeilen zum unbefriedigenden Ende, und (...) es wird wohl das einflussreichste bleiben, das ich dieses Jahr gelesen habe. Fröhlich werde ich in Zukunft jedes Gespräch unter Nachbarn, Kolleginnen, Bekannten und auch Freunden, Familie, sogar mit mir selbst, nach kürzester Zeit beenden, nicht peinlich lange herumschwafeln, sondern einfach die Reißleine ziehen, gleich nach der Begrüßung, denn: den anderen geht es ohnehin gleich, alle wollen heim aufs Sofa, auch wenn wir uns theoretisch freuen sollten über echte Treffen mit echten Menschen.

25.3.2021

Den ganzen Tag freue ich mich auf das Fußballspiel *Österreich:Schottland*, das dann naturgemäß unbefriedigend ausgeht. Man darf sich wirklich nie auf was freuen. In der 85. Minute kassierten wir, ja, wir alle, den Ausgleich. Verdientermaßen, aber darum geht es nicht. Wenn ich will, dass der Stärkere gewinnt, muss ich Gewichtheben schauen. Fußball ist der Literatur viel näher: Man weiß nicht, wer, wann, wieso gewinnt. Es kommt auf den Blickwinkel an, auf persönliche Vorlieben, auf Herkunft und Geschmack. Darum ist ein literarischer Wettbewerb ja bereits als Begriff ein Oxymoron, ein Widerspruch wie das beredete Schweigen, doch trotzdem so wichtig, dass es schon immer den Wettstreit der Meistersinger gegeben hat. Wir alle möchten einmal das Gefühl eines Skifahrers nachvollziehen, wenn man ins Ziel fährt und die Eins leuchtet auf.

Katharina Liensberger analysierte ihren Weltmeistertitel im Slalom und kam zur Erkenntnis, dass es erstens eine Gemeinschaftsleistung war und zweitens: wenn man etwas ganz dringend erreichen will, dann soll man es sich visualisieren und das Universum wird mithelfen. Wahrscheinlich stimmt beides. Die

Frage ist aber, ob es sich auf die Literatur anwenden lässt. Bis ein Buch im Buchhandel liegt, waren so viele Menschen daran beteiligt, dass es sicher ohne Team nicht gelungen wäre, auch wenn wir genauso alleine am Schreibtisch schwitzen wie Liensberger und ehemals Hirscher auf der Piste. Ob wir aber auch durch Visualisierung des Erfolgs das Schicksal zwingen können, ist eher fraglich. Im Sport kann ich es mir vorstellen, dass, wenn man sich immer wieder einen erfolgreichen Zieleinlauf vorstellt, dies Körper und Geist dermaßen gut auf den Moment der Leistungsabprüfung einstellen kann, dass man im entscheidenden Moment vielleicht tatsächlich das letzte Quäntchen mehr abruft. (Obwohl sich Mikaela Shiffrin und Petra Vlhova den Sieg wahrscheinlich genauso intensiv gewünscht haben). Im Endeffekt gewinnt diejenige, die früher durch die Lichtschranke im Ziel flitzt.

Wie schaut das aber bei uns aus? Was bringt es dem unveröffentlichten Autor, wenn er sich sein Manuskript als Buch in der Auslage seiner Lieblingsbuchhandlung vorstellt, wenn dann völlig andere Menschen darüber entscheiden, ob sein Traum wahr wird oder nicht?

Ich muss diesen Gedanken einmal zu Ende denken. Er hat wahrscheinlich mit dem Wesen der Literatur zu tun und vielleicht sogar mit Fußball. Sicher nicht mit dem Hundertmetersprint und dem Kugelstoßen. Ist schon gut, dass wir nicht so genau wissen, wie gut wir sind.

28.3.2021

Österreich 3 – Färöer 1. Die Färinger, so sagt man anscheinend, haben sich brav visualisiert, wie sie im Praterstadium in Wien in Führung gehen werden und es hat geklappt. Für den Sieg hat es nicht gereicht.

Morgen ist Montag, das vorletzte Mal werde ich mein Tagebuch nach Graz schicken. Soll ich bereits mit der Abschiedsrede beginnen? Man soll ein Gespräch lieber zu früh als zu spät beenden, habe ich gelernt. Beim Fußball beginnen die Kommentatoren auch immer schon in der 70. Minute mit Zusammenfassung und Rückblick. Was wohl mein letzter Satz sein wird, nächste Woche, wenn es tatsächlich zu Ende gegangen sein wird?

EGON CHRISTIAN LEITNER

22.3.2021

Meine Turnübungen vergessen, schaue in die Unterlagen. Unverständlich! Die gezeichneten Leut' haben da drinnen 3 Füß', 3 Händ', 2 Köpf'. Ich kann das nicht turnen.

23.3.2021

Die Experten, sagt dauernd wer. Das nervt! Mit der Unbescheidenheit fängt's an & der permanente Pfusch hört nicht auf: das Einreden, das Aufzwingen; Autoritäten, die keine sind. & die so ja auch niemand braucht. Nein? Stimmt nicht? Gott sei Dank! Habe wirklich sehr gerne unrecht. Bin jedes Mal froh, wenn. Juhu! Eine Wohltat für meine Nerven diese Experten jeden Tag rund um die Uhr! Herrlich!

24.3.2021

Gute Fügungen früher: *existenzielle Kommunikation* z.B. oder *Ich und Du* und was *zwischen* uns beiden entsteht. *Herrschaftsfreier Diskurs*: auch eine

Lachnummer geworden. Die geistige Situation der Zeit eben. / Die Vorarlberger: keine Masken & keine Abstände mehr in den Lokalen; die jungen & die alten Leut' sagen, sie sind ja eh getestet. Bei Pizza & Brettljause & Getränk haben die endlich den Sinn des Lebens (wieder)gefunden. So schnell & leicht. & in Tel Aviv, wo ich am liebsten leben würde, auch keine Masken & keine Abstände & wenn, bloß Mund-Nasen-Schutz. Frankreich: auch nur MNS. Die Studie in Hongkong bewies 2020, dass der MNS hilft, Rattenversuche. Unlängst hingegen die Dänemarkstudie (Menschen): MNS nützt absolut nichts. MNS haben wir Österreicher verpflichtend getragen; tun's indoor jetzt auch noch. Expertentum eben immer alles.

25.3.2021

Richard Feynman hat z. B. gesagt, jeder gute Naturwissenschaftler habe für jedes empirische Phänomen, mit dem er konfrontiert werde, aus dem Stegreif 4 oder 5 mögliche Erklärungen. Solche Experten würde ich mir halt wünschen. Reden niemandem was ein & zwingen nichts auf. Die sind mir, ehrlich gesagt, fast noch lieber als die österreichischen. Für kaltes Helium interessierte Feynman sich. Das ist ab irgendwann flüssig & kann von keinem Gefäß der Welt aufgefangen werden. Fließt durch alles durch. (So was gibt's.) Den Safe, in dem die amerikanischen Atombombenunterlagen aufbewahrt waren, hat er auch geknackt. & die Challenger-Katastrophe, deretwegen die USA die bemannte Raumfahrt für Jahrzehnte aussetzten, klärte er auf: Ein Loch folge augenblicklich aufs andere; um Null Grad ist es da gegangen & simple Gummiringe. Die waren die Ursache. Die Wirklichkeit lasse sich nicht betrügen, hat er damals gesagt; Propaganda nütze nichts & helfe niemandem.

26.3.2021

Der lange noch nicht 80-Jährige, der aber wohl infolge seiner Krankheit geimpft wurde. Mit Moderna. Ist erleichtert. Aber wirklich geschützt fühlt er sich nicht. Ist vorsichtig im Umgang wie vorher. Außerdem soll er in 3 Wochen ein 2. Mal geimpft werden mit Moderna, obwohl's immer geheißt hat, nur 1 x. Er sagt, er sei in eine sehr grindige Gegend beordert worden zum Impfen. Auf dem Amt haben alle mit Akzent gesprochen. Aber so freundlich waren die & so problemlos alles. Freut sich. / Die Untersuchung: Meine Gefäße Jahrzehnte älter als ich selber, heißt's. Klingt vorwurfsvoll. Beunruhigt mich aber nicht, da ich seit jeher vorhabe, über 120 zu werden. Werde ich halt nur über 100. Die Graphik dazu am Computer schreckt mich aber. Ein Emoji hochrot. Den habe ich dann stundenlang vor Augen. Auch in der Nacht. Den Befund bekomme ich erst nach Ostern. Will u. a. mit dem zur Volksanwaltschaft. In Wien gab es einen wirklich schlimmen Fall, die ÖGK lenkte aber sofort ein. Bei der Stöckl (Kronen Zeitung) bereits. Gut ausgegangen.

27.3.2021

Alles gut!, sagt meine Tochter immer & mein Schwiegersohn: *Nur kaan Stress!* Mein Schwiegersohn kann alles reparieren. Hört nicht früher auf. & meine Tochter bekommt schnell Leut' & ähnliche ruhig mit ihrem *Alles gut*. Hunde aller Art z. B. Ich gewöhne mir das *Alles gut!* jetzt auch an, sag's zu mir. Wirkt. (Sofort!)

28.3.2021

Österreichische Revolte gegen Vatikan & Papst. Man entschuldigt sich & wird homosexuelle Paare sehr wohl segnen. Dem Papst wurde lange vorgeworfen,

er habe in Argentinien einen Missbrauchsskandal vertuscht. Täter Armenpriester mit Kontakten überallhin nach oben. Vielleicht täte sich der Papst leichter, fühlte er sich nicht kirchenpolitisch aufgrund der ewig selben Interna gezwungen, Homosexualität mit Kindesmissbrauch gleichzusetzen. Einer der bedeutendsten Soziologen der Menschheit war jedenfalls homosexuell. Wäre sonst nie ein dermaßen guter Soziologe geworden. Hat gesagt: *Wir* (= Menschen) *haben nur eine Aufgabe: mit Menschen freundlich zu leben.* / Was noch aussteht kirchlicherseits in Österreich, ist nach wie vor die wirkliche Revolte wegen Kara Tepe & sei es bloß der Gerichtsweg. / Die Kommunion fehlt mir. Früher oft täglich ich. Von Adolf Holl gelernt, dass die ein Medikament ist. (Sakrament = immer neu anfangen können.) Die Wandlung, Verwandlung, innen & die Welt, Materie; gelernt so, ja.

LYDIA MISCHKULNIG

24.3.2021

Bei uns ist Feuer am Dach. Die Intensivstationen sind voll. Ich bin am Land.

Die sättigenden Erlebnisse der Woche erstrecken sich über diese Seite.

Ein reliefartig erhöhter hölzerner Druckstock empfing mich, bildete die Flanken des gigantischen Schreibtisches. Draußen auf dem Balkon befanden sich die Raucher. Alte Schrauben schauten aus den Brettern, während Münder Qualm abstießen. Die Wiese, der Wald, die Büsche und die Kronen des Obstes mit Stein, die am Rande grünten. Alles lief glatt, hellgrün und feinliniert, ich entwarf ein Corona-Tagebuch zwischen zwei PCR-Tests.

25.3.2021

Das Archiv hinter der roten Wand beherbergte die Tagebücher des Gastgebers. Seine Stimme klang gedämpft herüber, abgedunkelt und still. Der Wind spielte mit den in Streifen gerissenen Fetzen eines T-Shirts. Es diente als Vogelscheuche und bewegte sich vor dem Fenster wie ein Vorhang, der dem Wind auswich. Versuchen wir so dem Virus auszuweichen, mit dem Fetzen vor dem Mund? Importiert aus China und abgestempelt in Österreich.

Die Müdigkeit am Holzschnitt verwandelt Friedenshüter in Friedhofsmütter.

26.3.2021

Der Himmel ist das Ende der Geburt. Da ragen die Fangarme der Stängel herunter zu den Sprungbeinen der Wurzeln, die einen Dschungel um die Sitzgruppe auf der Teppichinsel bilden. Das menschliche Maß in diesem Zimmer gibt den Weg Zeile für Zeile vor, hin zum Hausaltar, der eine Ordnung vortäuschen soll. Währenddessen diskutieren die anderen im Hintergrund. Sie reden über und nach Corona. Grundeinkommen und Mindestlohn. Ich erinnere mich an meine Fahrt zurück nach Hause. Ich will irgendwie die Müsliinsel umschiffen und bei mir landen.

27.3.2021

Die Familien-Stämmin hat einen wunden Fuß, aber das wird wieder. Die Katze hat Hunger, die Stämmin gibt ihr das Futter. Im Keller liegt das Eingemachte. Daneben der Wein aus Montlobre. Er muss Luft bekommen. Und die Stämmin bringt den Korkenzieher. Sie deckt den Tisch und hat mit ihrem Mann nicht nur gerne Gäste. Durch das Paar entsteht Halt, Kontrolle über Angst, das Ausufernde, wie unten im Keller, so oben im Dach, hinter der roten Wand und in

den Regalen. Die Familien-Stämmin ist der Überblick und Bücher und Kataloge stapeln sich mittendrin.

28.3.2021

Das Leben ist schön, ich rupfe am Bärlauch. Idylle in Zeiten Coronas ohne Maske. Ich rieche. Wie schade, dass man sich in letzter Sekunde den Virus aufreißen kann und deshalb nicht geimpft werden kann und gar noch stirbt daran, vor dem Krankenhaus, in der Schlange.

WOLFGANG PATERNO

23.3.2021

Seit Jahren im Kopf umherschwirrende (und nicht ungerne bei allen möglichen und unmöglichen Anlässen dahergeplapperte) Zitate füllen sich mit anderem Leben. Das erste: „Ja, mach nur einen Plan! / Sei nur ein großes Licht! / Und mach dann noch 'nen zweiten Plan / Gehn tun sie beide nicht.“ Das zweite: „Hoffentlich wird es nicht so schlimm, wie es schon ist.“ Seit Corona-Time ist, gewannen diese Sätze jäh andere Bedeutung. Man plant *tatsächlich* von einem Tag auf den anderen. Hoffentlich ist es nicht so schlimm, wie es *tatsächlich* scheint. Der Holterdiepolter-Spruch „Aus einem verzagten Arsch kommt kein fröhlicher Furz“ bleibt vorerst einfach mal im Hausfreund-Schatzkästlein liegen.

24.3.2021

Wie geht es dir? Den Umständen entsprechend. Wie geht es ihr? So, wie die anderen wollen. Wie geht es euch? So, wie Monster-Mikrobe will. Die Umstände. Die Umstände.

Die Zeit ist scheiße, das Wetter gut. Das „Danke“, Danke“, „Danke“-Stakkato am Morgen zum hell erleuchteten Fensterrahmen hinaus. Wie vom Blödsinn erfrischend gestreift.

25.3.2021

Treffen sich zwei Optimisten vor einem behördlich geschlossenen Kaffeehaus. O1: „Ja, ja, bald wird's anders sein. Bald wird der Kanzler verkünden: Vorbei ist's mit Corona. Wir alle und ich höchstpersönlich haben's am Ende dorthin zurückgewürgt, woher es auch immer hervorgekrochen sein mag. So wird der Kanzler sprechen. Dieser Tag X wird schon bald um die Ecke biegen.“ O2: „Stimmt. Bald ist wieder Normalität. Bald ist der tiefdunkle Tunnel durchrast. Wir gehen gelassen in die guten Tage. Alles, alles wird besser werden. Schau auf mich. Das wird bleiben. Schau auf dich? Braucht kein Mensch mehr. Der Kanzler schaut auf uns, in Europa und anderswo.“ O1: „Du sprichst mir aus meiner COVID-19-Schutzmaßnahmen-Verordnungs-Seele.“ Die beiden stehen bis in alle Zukunft verloren im Raum herum, als sprächen die Menschen um sie herum eine andere Sprache.

27.3.2021

Irgendwann dieser Tage wieder einmal an den ominösen Barkeeper im Tiroler Après-Ski-Saufstadel gedacht, dem anfangs, zumindest für einige Zeitungsschlagzeilen lang, mir nichts dir nichts die gehäufte Corona-Ausbreitung im

Bundesland umgehängt wurde. Patient Null. Oder jenes chinesische Touristen-ehepaar, das Ende Jänner 2020 als erster Coronavirus-Infektionsfall in Italien gemeldet wurde. All die öffentlichen Aufrufe an Zugfahrende, dass an diesem und jenem Tag, zu dieser und jener Stunde, auf dieser und jener Strecke eine oder mehrere Personen mitgereist waren, die laut Erhebungen der Gesundheitsbehörden positiv auf C. getestet worden seien, wobei bei Auftreten von Symptomen wie Husten, Halsschmerzen, Fieber, Kurzatmigkeit oder dem schlagartigen Verlust des Geschmacks- und Geruchssinns umgehend 1450 zu kontaktieren sei. Wie einem damals, kein Jahr her, unweigerlich noch das Gefühl beschlichen hatte, dass man der Seuche bei der Arbeit zusehen könne. Inzwischen restlos alles imprägniert und virusvakuumverpackt.

28.3.2021

Zap! Boom! Poof! Ouch! Bang! Omg! Der Seuche einen Lärm wie in Comic-Sprechblasen entgegenschleudern. Hilft zwar auch nichts, ist aber besser, als gar nichts tun. Denkblasen-Vorwärtsverteidigung.

BIRGIT PÖLZL

23.3.2021

Im obersten Fach unseres Campers liegt die Reise-Mappe. Hinter den Pässen und Tickets für die Corsica Ferries stecken mehr als 10 Seiten: PCR-Test-Bestätigungen, Declarations sur l'honneur de realisation d'un test de depitage et d'absence de symptomes d'infection au covid-19, Sworn Statements to abide by the Rules for Entry into Metropolitan National Territory, Autodichiarazioni

ai sensi degli Artt. 46E47D.P.R.N.445/2000. Wir stehen zwischen Lastwagen und Kleintransportern, zwei Campingbusse aus Österreich, und warten, bis wir auf die Fähre dürfen, Licht hüpfte auf den Wellen, Möwen segeln elegant am azurblauen Himmel, oben auf dem alten Werftgebäude *Die Frau mit Hut* und Modigliani himself, daneben die Biglietteria, Teile der Festungsmauer, das Gebäude der Guardia Costiera; die Motoren der Fähre tuckern im Leerlauf, wir sind heiter, als ließen wir die Pandemie jetzt hinter uns.

24.3.2021

Wir lassen uns von Night4You leiten, einer App, die Plätze, an denen man wild campieren darf, ausweist. Es ist schon fast dunkel, als wir ein Autostündchen südlich von Bastia in einen unbefestigten Weg einbiegen, der uns an einen schilfgesäumten Platz führt, von dem aus wir das Meer hören. Mit Stirnlampen gehen wir an den Strand, hören die Wellen brechen, hören sie Gischtsaum um Gischtsaum über den Sand laufen und zurückschwappen, ständige Variation des Gleichen, wie liebe ich den Sound, Sterne über uns, ein heller Halbmond.

25.3.2021

Wir schlafen, bis uns die Sonne weckt, schwimmen kurz im Meer. Großes Frühstück am Strand. Windstille, Lichtsplitter, T-Shirt-Temperatur. Zwei Spaziergänger gehen vorüber, ein Hund besucht uns kurz. Wir drehen uns Zigaretten, reden, rauchen, schauen, schauen, Himmel, wie unbeschwert. Abwasch, Einräumen, Aufbruch in die Berge. In Corte kaufen wir ein, Notwendiges und Köstlichkeiten.

26.3.2021

Der Aufstieg zum Monte Rotondo ist beschwerlich. Wir müssen erst die Schier an den Rucksack schnallen und durch den Hochwald bis zur Schneegrenze aufsteigen. Obwohl mir der rechte Schi, der schief im Rucksack steckt, ständig an die Wade schlägt, nehme ich den Rucksack nicht ab. *Katholisch sozialisiert*, antworte ich, als mein Mann fragt, warum ich den Schi nicht besser fixiere. Dann Schnee und Sonne, ein guter Rhythmus, der das Jetzt verdeutlicht.

27.3.2021

Unwirklich schön das Asco-Tal. Schwarzkiefern auf Graniterrassen, Schneerosen, weiß blühende Erika-Stauden, frauhoch, tief unten der Fluss. Vor Haut Asco suchen wir einen Platz zum Übernachten, kochen groß auf, trinken korsischen Wein. Morgen werden wir den Monte Cinto besteigen, dann geht es wieder ans Meer.

BARBARA RIEGER

22.3.2021

Vor dem Gartenzaun ein Boot im Schnee. Die Nachbarn wollen daraus ein Baumhaus bauen, erzählt mir mein Mann, und: Die Kinder der Nachbarn sind in Quarantäne, die ganze Schule ist geschlossen, weil es Corona-Fälle gab. Das Baby hat Schnupfen und ist weinerlich. Mir geht es nicht viel besser.

23.3.2021

Eine große, weite, fremde Stadt, irgendetwas zwischen Berlin, Paris und Shanghai, alle Cafés sind (wieder) geöffnet, alles voller Menschen, alles Fremde, für mich ist kein Platz frei. Die ganze Stadt ein Straßenfest, Kunstausstellungen, Konzerte usw., ich betrete einen Ausstellungsraum, lege mich vor eine große Videowand mit dem Schriftzug: *Tori Amos. Menschwerdung*. Neben mir liegt ein Fötus mit dem Gesicht von Tori Amos, er verwandelt sich mit der Musik. Ich will das nicht sehen, nicht jetzt, wird mir bewusst, das ist mir zu heftig, ich will aufstehen, den Raum verlassen, der Tori Amos - Fötus sieht mich vorwurfsvoll an und beißt mich in die Taille, beißt sich an mir fest, ich schreie, schreie tonlos so laut ich kann, um Hilfe, nach meinem Mann, auch auf der anderen Seite der Taille dieser Schmerz, jemand muss kommen und mich retten, schreiend werfe ich meinen Körper hin und her, niemand kommt, es muss ein Traum sein, ich muss aufwachen, darf meinen Körper nicht tatsächlich im Bett hin und her werfen, wegen dem Baby, das Baby, denke ich, ich liege ruhig im Bett, das Baby ruhig neben mir, dahinter die Silhouette meines Mannes, ich flüstere seinen Namen.

24.3.2021

du sagtest mir ich hätte es bald geschafft das Dunkle lese ich den ersten Satz im Poesie-Plädoyer von Michael Stavarič, *du sagtest mir ich hätte es in der Hand das Dunkle* lese ich weiter hinten, wiederhole ich immer wieder in meinem Kopf, *du sagtest mir ich hätte es wie Marmelade verkocht das Dunkle*. Ich zerdrücke das Dunkle zu Brei, vermische es mit den Texten der Kinderlieder in meinem Kopf *was muss das für ein Dunkel sein wo die großen Elefanten spazieren gehen ohne sich zu stoßen rechts ist's dunkel links ist's dunkel und*

dazwischen ein Furunkel ... Ich schiebe den Kinderwagen durch den Schneematsch und beobachte am anderen Ufer der Alm eine Ansammlung von Katzen auf der Schotterbank. Ich schiebe den Kinderwagen über die Brücke, beuge mich hinunter und frage die Katzen, was sie da machen. Sie antworten mir nicht.

25.3.2021

Mein Instagram-Profil ist durcheinandergeraten. Und wenn es nur das Instagram-Profil wäre. Tatsächlich ist mein Kleiderschrank der einzige Ort, an dem eine Ordnung besteht, so wie ich mir eine Ordnung vorstelle. Weil ich jeden Tag das gleiche anziehe und manchmal sogar dasselbe. Ich bitte meinen Mann um Hilfe, was die Ordnung des Instagram-Profiles betrifft, als Mann hat er ja – wie ich vorletzte Woche wieder im Falter gelesen habe – ein viel besseres räumliches Vorstellungsvermögen als ich. Mein Mann meint, er ist sehr froh, dass er Instagram und Ähnliches nicht verstehen muss, fügt aber nach einem kurzen Blick auf mein Handy hinzu: Du musst einfach in Dreier-Einheiten denken. Wie Recht er hat! Wie schlecht ich mit Dreier-Einheiten bin! Ich denke stattdessen: Wie wir nur mehr virtuell als soziale Wesen existieren und interagieren, wie uns das aushöhlt, wie hinter unseren shiny insta Oberflächen die Löcher immer größer werden. Kein Sein mehr hinter dem Schein. Ich versuche weniger zu denken, konzentriere mich auf den Körper des Babys, der immer schwerer wird, auf seine Hände, die sich an mir festhalten, auf seinen Kopf, den es auf mir ablegt, auf sein Lächeln, wenn es etwas entdeckt hat, das es haben will und darauf zusteuert, mein Handy zum Beispiel, um es in den Mund zu stecken oder meinen Kalender, um ihn zu zerreißen.

26.3.2021

Es ist nichts zu sagen, schreibe ich von G. Eichberger ab, *weil es keine Worte gibt, die schwarz genug wären*. In meinem Träumen mache ich N. ein stummes Versöhnungsangebot, schreibe ich die unendliche Geschichte endlich zu Ende. Zu Corona fällt mir auch nichts mehr ein. Nicht mal der Oster-Lockdown im Osten taugt als Showdown für diese Welle. Unsere Worte versickern im Sand.

27.3.2021

Wenn ich an diese Zeit – das Baby, das Land, die Pandemie – zurückdenken werde, dann möchte ich einen Satz von Birgit Birnbacher denken: *Hauptsächlich war ich damit beschäftigt, zu überleben*.

28.3.2021

Zwischendurch ein Tag, fast wie aus einem normalen Leben.

STEPHAN ROISS

23.3.2021

Stellt euch vor, ihr hättet Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts gelebt. Das muss so heftig gewesen sein. Globale Apathie. Dabei hatte der eigentliche Spaß damals noch gar nicht angefangen. Aber diese letzten Jahre, diese letzten Tage, diese Sekunden, bevor es das Pulverfass zerrissen hat und ein Krater ins Jahrhundert gerissen wurde... Davon später mehr.

24.3.2021

Langer Spaziergang. Mur in Ruhe. Kraftwerk. Wir weichen Reitenden und Pferdäpfelsalat aus. Die Biber nagen an mir und fällen Urteile. Atlas ist tot. Lang leben die Bäume. Schachspielen im Park. Mit Figuren größer als die eigenen Kinder. Ein Wichtigtuer schlägt den Nächsten. Die Freiheit, die ich meine, beginnt dort, wo die Freiheit des Anderen mich nicht mehr interessiert.

25.3.2021

Ich begegne Franz Schuh im Speisewagen und nach einigem Zögern spreche ich ihn an. Ich wolle nicht lange stören, es handle sich nur um eine Frage. Wenn er einen einzigen Satz zu Nietzsche formulieren müsste, wie würde er lauten? Er lehnt sich zurück, Besteck in beiden Händen, ein Schnitzel am Teller, hebt den Blick gen Decke und sagt nach zwei Sekunden: „Zu sensibel für die Wucht der Probleme, die er anging.“ Streng genommen ist das kein Satz, aber es ist gut. Ich bedanke mich. Mahlzeit. Gehe zurück auf meinem Platz. Das war vor 15 Jahren. Schätzungsweise. Gegenwärtig: Heimkino. „Eurovision Song Contest: The Story of Fire Saga“. Will Ferrell. Wir freuen uns über den Gastauftritt von Conchita Wurst, lachen uns scheckig und gehen mit Ohrwürmern ins Bett. Hot. Wir sind etwas, das nicht untersucht wird, aber untersucht werden sollte.

26.3.2021

Lendplatz. Bierchen in der Sonne. Ein bisschen Normalität. Doch die Freiheit ist mickrig und ihr Geschmack ist fahl. Wir leben rückwärtsgewandt. Alle sehnen sich nach vergangenen Zuständen. Die Utopien der Gegenwart speisen sich aus Nostalgie, aus Trauer über Verlorenes und Sehnsucht nach dem, was

wir gewohnt waren. Es mangelt an Zukunft im Vollsinn. Das Andere. Das Kommende, das nicht bloß das Wiederhergestellte ist. Das Noch-nicht-Dage-wesene.

27.3.2021

Ich putze die Speisekammer. Tote Wespe im Lampenschirm. Hinter der Waschmaschine ein kleiner Zoo: Lurch und Wollmäuse. Was fragen die Menschen nach Schöpferin und Nichts und Allmacht und Zufall, was wiegen sie den Himmel gegen das Atom, wenn die Antwort klar wie Wodka ist und näher liegt als der erschlagene Nachbar? 21. Halbwertszeit der Wahrheit.

28.3.2021

Ein Skater schafft einen Trick. Doch er ist alleine im Skatepark. Darum teilt er seine Freude mit mir, der zufällig an ihm vorbeiläuft, als er abhebt, herumwirbelt und wieder landet. „Seit einem Jahr!“, ruft er. „Geil! Endlich!“ Ich lache und schenke ihm einen erhobenen Daumen. Mehr davon. Es ist erbaulich. Jemand weint beim Anblick eines Pastrami-Sandwiches. Jemand jongliert mit Hühnereiern. Jemand übernimmt die Miete eines Toten und verstirbt kurz darauf unter einem großen Stück Karton. Ich beschließe, den Bauch raushängen zu lassen, solange es noch geht.

29.3.2021

Computerprobleme. Warum auch nicht? Wir haben schließlich kein Virusmonopol. Lesungen werden wieder einmal verschoben. Es gibt nichts Schlimmeres als Hoffnung. Dummer Satz. Und ich glaube, ich wiederhole mich. Oh ja. Ich wiederhole mich.

VERENA STAUFFER

24.3.2021

America

Wir beugen uns, weil wir uns dem Schweren stellen wollen, dem schwarzen Dickicht eines verkohlten Gestrüpps aus Laboren, Redaktionen, Parlamenten, Organisationen, Aussagen, Zuständen – weil wir glauben, dass das Schwerste uns etwas zeigen oder sagen will, über uns selbst, etwas, das wir im direkten Angesicht überwinden müssten, doch vor ihm stehend ist kaum zu erkennen, was es ist, warum es da ist und im Trubel der Ereignisse schweben Erinnerungen, Prognosen oder Wegweiser wie Luftblasen einer Wasserwaage, sie schwanken zu schnell von der einen zur anderen Seite.

Diese Starre auf mehreren Ebenen, die an manchen Tagen uns zur Gänze ausfüllt, so dass wir kaum mehr in der Lage sind, den notwendigen Tätigkeiten uneingeschränkt nachzugehen, denn wir wissen gar nicht, was wir spüren und warum wir es spüren, weil wir unsere Emotionen unterdrücken, um überhaupt auszuhalten, was im Augenblick passiert. Wir drücken uns in diese Form, weil wir sie nicht sprengen können, weil das nicht unserer Tradition entspricht. Erst später werden wir sagen, wie wir uns gefühlt haben, wie wir langsam in einen Bereich eintraten, in dem es uns nicht mehr erträglich war, in dem wir es nicht mehr aushalten konnten, zugleich nicht wissend, was hinter all dem liegen mochte, wohin es noch führen würde, weil wir immer noch auf die nahende Besserung hoffen, auf das Verschwinden dieser aufgezwungenen Einsamkeit, diesen wieder aufgezogenen alten Grenzen. Wie wir uns langsam daran gewöhnten und doch nicht gewöhnen, wie wir selbst eine Welle wurden, aus

Akzeptanz und Frage zugleich, nämlich nicht nur mehr eine Sache betreffend, sondern mit einem Mal fast alles betreffend. Es tut sich etwas auf, das einen zu erschlagen droht, den einzelnen und alle zusammen zugleich, eine Art Drache kam aus seiner Höhle auf unser Dorf zu, in die Zentren unserer vermeintlichen Unversehrtheit, wir beben.

25.3.2021

F hat sich in Santa Marta, Kolumbien, ein neues Auto gekauft, es ist knallrot, hat Räder groß wie graue Monde und hängt auf dicken Eisenfedern. Ich sehe ihn vor meinem geistigen Auge am Steuer, wie er reißende Flüsse quert, als handle es sich um die kleinen Rinnsale seiner oberösterreichischen Heimat.

H ist immer noch auf seiner Insel und schickt Gedichte von Stefan George, er hat Angst, dass nun bald die Touristen kommen, so als seien es Kolonialisten, die sein unberührtes und unschuldiges Paradies zerstören könnten.

S berichtet von den ersten Tan-Lines auf seinen Oberschenkeln und dem ersten Sonnenbrand im Gesicht, von seinen langen Rennradtouren bis zum Neusiedlersee und zurück. Neue Covers für seine eben erschienene Platte Manganan sind angekommen, da die alten beim Transport geknickt wurden. Nun muss er Platte für Platte umpacken. Und du? Von dir weiß ich nichts, außer dass du ab und zu einen Witz auf Facebook postest.

Den Kontinent, mein altes, liebes Europa habe ich gestern verlassen, gestern, als das Flugzeug im Westen Spaniens über die Grenze des Festlands flog und ich von hoch oben die letzten Strände Europas sah, bevor ich hinausstürmte und den Himmel über dem Atlantischen Ozean zu queren begann. Ich nahm

just in diesem Moment einen Schluck vom Wein, schloss die Augen und fiel in einen langen Schlaf.

Der Anschlussflug war ebenso ruhig. Auch meine Atmung nach dem Sprint von einem Terminal zum anderen beruhigte sich langsam. Die amerikanische Landschaft unter mir sah vertraut aus, bis sich längliche grüne Hügel wie dicke Narben aus der Erde wölbten und seltsam alt anmutende Stromleitungen in freigeschlagenen Schneisen sich durch das Land zogen, und im Landeanflug erkannte ich auch die Dünnhätigkeit der Häuschen, buchstäbliche Schachtelchen, die aussahen, als könnte sie jeder Windhauch einknicken lassen.

27.3.2021

Meadville ist eine Stadt im sogenannten Rust-Belt der USA. Anfang des 20. Jahrhunderts stand sie in voller Blüte, es gab viele Unternehmen, Stahlindustrie, Kohle, Werkzeuge, die Stadt hatte eine Straßenbahn und war belebt wie die gesamte Region. Mit dem Niedergang der Stahlindustrie in den 70er Jahren änderte sich alles. Es gibt nur mehr eine letzte große Fabrik, die Hundefutter produziert. Aus ihren Schloten steigt Dampf auf. Firmengelände, Malls, Restaurants liegen verlassen und brach. Ich lese Grill & Chill auf einer elektronischen Werbetafel eines Restaurants, danach springt die Anzeige auf „Jesus loves you“ um.

Bevor ich in die Quarantäne gehe, werde ich von Julia zu einer Bank gefahren, ziehe meine ersten Dollars aus dem Automaten. Ich sehe Autos auf einem überdachten Platz stehen, sie halten an seltsamen Kästen, die wie Tankstationen aussehen, von welchen aber dicke durchsichtige Plastikrohre nach oben weg-

und in die Bank hineinführen. Plötzlich sehe ich durch die Rohre einen Brief flitzen, den die Autofahrerin dann dem Kasten entnimmt. Rohrpost! Windbriefe! Ich stehe da wie angeleimt, mit meinen wehenden Dollars in der Hand und warte, ob nicht noch ein Brief kommt, doch die Autos fahren los und auch ich sollte schnellsten in meine Garden Flat, doch Julia fährt mit mir noch eine Runde durch die Stadt.

Die Straßen der Altstadt sind gesäumt von bunten und dünnen Holzhäusern aus dem 18. und 19. Jahrhundert, in welchen sich winzige Cafés, Bars und Boutiquen befinden, die zu meiner Begeisterung alle geöffnet sind. Die Stadt sieht wie eine Filmkulisse aus, die Häuser zart, im Verfall begriffen, nichts glänzt, nichts ist renoviert, die Melancholie eines sterbenden Orts ergreift mich, eine Morbidität, in die ich mich schlagartig verliebe. Zugleich spüre ich die endlose Weite des Kontinents, als wäre das Leben hier freier, was doch nicht stimmt, oder? Wir fahren über den Diamanten Platz, den Hauptplatz der Stadt, die Prachtstraße, die sehr alten Holzbauten hier in bestem Zustand. Ich bin in einem Film, denke ich jetzt. Die Straße, in der ich wohne, führt einen sanften Hügel hinauf, ähnlich wie diese berühmte Straße in Los Angeles. Oben muss das malerische College liegen. An den Straßenrändern reihen sich wiederum verspielte, aber kaputte Holzhäuschen, die großteils „For Sale“ - Schilder tragen.

28.3.2021

Nun hat meine Quarantäne begonnen. Ich sitze allein in meiner Wohnung, mein Kühlschrank groß wie ein Auto, ebenso die Spül- und Waschmaschine, auch der Herd. Die Autos draußen sind groß wie Häuser, alle hier fahren Pick-

ups in buntesten Farben. Alles Notwendige wurde mir eingekauft, auch Blumen und Kerzen, und ich bekomme drei Mal am Tag von der Mensa warmes Essen und Snacks geliefert. Popcorn, Cereals, Chips, Nachos, Nuggets, Kuchen, Cookies, Kekse, Obst, Salat, Burger, Sojamilch, Mandelmilch, Kuhmilch, Brezeln, Säfte, Wasser, Ketchup, Mayonnaise, Italian Dressing, alles, einfach alles, was man sich vorstellen kann, fast alles low fat und zero fat, ich kann also essen, so viel ich will. Draußen zwitschern amerikanische Vögel, auch streifen amerikanische Katzen um meinen Hauseingang, trete ich hinaus, dann bleiben sie wie im Stopptanz stehen und starren mich an. Heute schneit es, morgen hat es 20 Grad, übermorgen -1.

Nun bin ich allein auf der anderen Seite der Erde und werde es bis zum Kar Samstag bleiben. Ab Kar Samstag darf ich hinaus, dann werde ich in die Stadt zur Markthalle laufen, Lebensmittel von amerikanischen Bauern kaufen, ich werde ins erste offene Café stürzen und die Speisekarte auf- und abbestellen, ich werde in eine Bar fallen und in ihr bleiben, bis ich hinausgeworfen werde, dann werde ich über den Diamond-Park nach Hause gehen und von der Straße aus in die beleuchteten Zimmer der kleinen Häuser sehen, in welchen die amerikanischen Familien ihr Osterfest feiern werden.

HEINRICH STEINFEST

28.3.2021

Collage aus Schwarz und Weiß*Was diese Woche alles schief lief und was alles gut ging.*

Einem Käfer, der über meinen Schreibtisch krabbelte – zwischen Orchideen und einer Taschenbuchausgabe von Thomas Bernhards *Gehen* – das Leben gerettet. Käfern das Leben zu retten, ist für mich ein Zeichen des Frühlings.

*

In der Küche beim Zerteilen vegetarischer Bratwürste das Schneidebrett zu Boden geworfen, sodaß sich die fingerbreiten Wursträder über den schwarz-weiß gefleckten Steinboden verteilten. Ein Boden, vor dessen Hintergrund wirklich alles unsichtbar zu werden scheint: Glassplitter, Gummiringerln, Blutdrucktabletten und eben auch Wurststückchen. Daß selbige vegetarisch sind, ist zwar löblich, nützt aber nichts. Obwohl ich mit den Knien über den Boden rutsche und meine Lesebrille anhabe, entdecke ich nicht alle und steige noch zwei Stunden später auf ein solches Stück Wurst, was sich so anfühlt, als hätte ich gerade einen recht großen Käfer unter meinen Hausschuhen zerquetscht.

=

Hab mir endlich Christopher Nolans neuen Film *Tenet* angesehen. Spektakuläres Ding, bei dem ich aber kaum die Hälfte der Geschichte kapiert habe (da geht es nicht um das Verschwinden von Wurststücken, aber um das Verschwinden von Zeit) und mich der Film ziemlich verwirrt entlassen hat.

*

Andererseits gibt es da diesen schönen Ausspruch von Alain Resnais, dem Regisseur von *Letztes Jahr in Marienbad*, der meinte, wenn ihm in seinen Filmen ein Bild einfällt, das er nicht erklären könne, sei er überglücklich. – Und das hat doch etwas für sich. Das Wunder des Rätsels anzuerkennen, anstatt es auflösen zu wollen und dadurch letztlich zu zerstören.

Also bin ich mal überglücklich, verwirrt zu sein.

=

Nachdem ich nun über ein Jahr – die Pandemiespanne ausmessend – Qi-Gong übe und trainiere, meine ich endlich, diese Folge aus achtzehn Formen in einem Zustand vollkommener Gedankenlosigkeit absolviert zu haben. Nicht darüber sinnierend, *was* ich da tue und *wie* es tue und *wieso* ich es überhaupt tue. Nicht krampfhaft darum bemüht, Qi fließen zu lassen, das Geflossene wahrzunehmen, mich konfuzianisch zu fühlen, um gleich darauf wieder den Stau zu beklagen, den Rücken, das Gewicht der Arme. Nein, einfach mal zwanzig Minuten sich bewegt und dennoch Ruhe gegeben zu haben. Und am Ende eben nicht darüber nachgedacht zu haben, wie gut das jetzt funktioniert.

*

Darüber denke ich einen Tag später nach, während ich also erneut übe. Und während ich daran denke, wie toll das gestern war, geht heute natürlich alles schief, was ich gerade mache. Ich gerate aus dem Gleichgewicht, ich beklage meinen Rücken, ich lasse mich vom Signalton einer eingehenden Mail ablenken (dieser hyperaktive Kanarienvogel), öffne das Fenster, weil es zu warm ist, schließe es, weil zu kalt ist. Und frage mich, wo das verdammte Qi geblieben ist.

=

Ich habe wieder mal einen Schnell-Test absolviert. Negativ. Was für ein Glück, was für eine kurze Zufriedenheit so ein einzelner Balken in einem auszulösen vermag. Den ich auch gleich abfotografiere (und daran denke, wie mich Google dann in einem Jahr an dieses Foto erinnern wird als sei's ein Pool-Bild aus Mallorca).

*

Aber die fünfzehn Minuten, die es zu warten gilt, sind wirklich Mist. Es ist eine zugleich verdichtete wie stark gedehnte Zeit des Wartens: der Blick auf die Stoppuhr, die Überlegungen, was man tun würde, wäre das Ergebnis jenes Unaussprechliche, dann aber eben doch Auszusprechende. Dann wieder der Versuch um Gelassenheit, Atemübung, eine gewisse Amüsiertheit ob der eigenen Panik, wie komödiantisch das Leben bei aller Tragik ist.

=

Frankreich hat das entscheidende Spiel um die *Six Nations* im Rugby verloren. Nachdem sie letzte Woche so grandios trotz Unterzahl noch Wales besiegten, haben sie nun trotz Überzahl gegen Schottland verloren. – Und warum, um Himmels willen, kümmert mich das? Und wieso halte ich zu Frankreich? Nur, weil deren Trainer aussieht wie eine Symbiose aus Jean-Luc Godard und Yves Saint Laurent und mich beim Gestikulieren an Yves Montand erinnert? – Diese Parteinahme ist ein nur schwer durchschaubares Theater, wenn man abseits von nationalistischer Idiotie zu jemand Bestimmten hält oder zu jemand Bestimmten nicht hält.

*

Dank Schottland kam allerdings diese Woche auch ein wunderbarer neuer Laphroaig-Whisky ins Haus geschneit. Ach, diese Freude beim Genießen eines kleinen Schlucks von etwas, das sich im Mund wie eine Geschichte ausbreitet.

Ein Roman von einiger Breite. Konzentriert im Detail, aber vielschichtig in den Handlungsebenen. Letztlich ist jeder Schluck eine Familiengeschichte.

=

Erstaunlicherweise einen Traum geträumt, bei dem, völlig untypisch, überhaupt nichts schief ging. Irgendeine Bootsfahrt auf dem See, geradezu langweilig. Kein Leck im Rumpf, kein Wetterumsturz, kein Hai im Neusiedlersee, kein vom Himmel fallendes Monster, kein Sonnenausschlag auf der Haut, kein Vorwurf aus fremdem Mund, keine blutroten Strudel im Wasser, die mich verschlucken könnten, nicht einmal die plötzliche Eingebung, ich müßte in fünf Minuten auf irgendeinem Amt vorsprechen oder zur Matura antreten. Nein, die pure Idylle eines sonnigen Tages.

Sodaß ich mich im Traum allen Ernstes frage: Ist das normal?

HANNAH ZUFALL

23.3.2021

Ein lausiger Tag! Ich bin Superspreaderin geworden! Wenn auch anders als befürchtet: Ich habe Läuse ins Theater getragen und allen eine panische Dauerwelle beschert. Niemand war erfreut, dass wir zu Ostern in die Eierproduktion miteingestiegen sind. Fassungslos kämme ich mir die gar nicht so kleinen Quälgeister aus den Haaren. Wo kommen die bloß her!?! Wahrscheinlich von den süßen Flederläusen, denen ich vor drei Wochen Gutenachtgeschichten vorgelesen habe. So etwas habe ich über zwanzig Jahre nicht mehr gehabt. Kindheitserinnerungen mit Goldgeist gewaschene Kuschtiere kommen hoch.

Angestrengt überlegen wir, wer was mit wem geteilt haben könnte. Wir sind dankbar, dass wir dank Virus die Köpfe nie dicht aneinandergesteckt haben. Aber was ist mit den gemeinsam genutzten Kopfhörern im Studio? Lag meine Jacke vielleicht einmal über deiner? Die pandemiegeschulten Köpfe laufen heiß. Alles wuselt! Durch's Haus, auf den Köpfen. Über unser eingübtes Corona-Sicherheitssystem legt sich blitzschnell ein zweites Kontrollsystem. Zur morgendlichen Covid-Testroutine gesellt sich das langwierige Lausen. Wenn kein zweiter Strich auf dem Kontrollfeld erscheint, sind wir nicht viruschwanger. Wenn sich keine Nissen in den Zinken verfangen, tragen wir hoffentlich keine neue Lausgeneration mit uns herum. Aber sicher weiß man es eben nie und so jucken ständig die Gewissensbisse, wenn wir jemandem im Team versehentlich zu nahekommen.

25.3.2021

„Friseure retten Leben“ schrieb hier mal jemand weitsichtig. Sie würden mir zumindest den Tag retten. Ich überlege ernsthaft, mir einen zu suchen, nur, um dem elenden Kämmen ein Ende zu setzen. Ratzfatz, alles ab. Adieu, ihr Ungeheuer von Lausness! Verzeiht die schlechten Wortspiele, mir ist nur das Lachen vergangen und ich versuche verzweifelt, es wieder zu finden. Endproben, Textabgaben, kaum Schlaf, dann auch noch das. Unangenehm berührt von den Stichen auf meinem Kopf erinnert man sich daran, dass man auch nur Teil der Verwertungskette ist. Mensch, Tier, Virus, alles schiebt sich übereinander.

26.3.2021

Unbeeindruckt von den Dramen, die sich im Theater abspielen, überschwemmen Touristengruppen aus Italien die Stadt. Was machen die überhaupt hier?

Müssen die nicht erstmal in Quarantäne, frage ich mich, als ich neue Spezial-Shampoos kaufen gehe. Ich knipse das erbetene Foto von ihnen und fühle mich wie im falschen Film. Tübingen birst aus allen Nähten. Alles hat auf! Menschen sitzen vormittags vor den Bars und schlürfen Aperol Spritz als ginge es um ihr Leben.

27.3.2021

Hört ihr's? Irgendwo schmeißen die Coronaviren eine fette Party, weil sie uns so erfolgreich konditioniert haben. Wer hätte das gedacht, dass uns ein so kleines Virus so umfassend unter seine Kontrolle bringen würde. Was ist der Mensch schon? Ein Schluckauf der Erde, schon wieder halb im Faltenwurf der Arten verschwunden. Ein Räusperrn der Elemente und der Mensch ist Vergangenheit. Ovid hat gesagt, der Mensch ist der Schmuck der Erde. Covid widerspricht.

28.3.2021

Nachdem ich letzte Woche die Bedeutung von Daten infrage gestellt habe, gehen jetzt natürlich die Zahrentasten auf meinem Laptop kaputt. Blöd nur, wenn man Sekundenangaben in Audio-Skripts oder Tagebucheinträge tippen will. Noch eine Woche bis zur Premiere meines Audiowalks. Die Außenwelt rauscht nur noch gelegentlich durch mein Bewusstsein. Irgendein Frachter soll festgeklemmt sein. Ich kann da Silikonöl empfehlen, der Evergreen der Schmieröle. Damit löst sich alles. Läuse aus Locken. Schiffe aus Kanälen.

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Zuletzt: *Ich zähle jetzt bis 3* (2021).

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die Richterin* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Diverse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der

Wiener Stadtzeitung Falter, der Zeit und im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pözl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften Kolik, Manuskripte, Lichtungen, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudienangang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrikkritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020; Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis (2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).

Hannah Zufall, geboren 1987 in Bielefeld, ist freie Autorin und Theatermacherin. Sie hat in Hildesheim Szenische Künste und in Aix-en Provence Les arts du spectacle studiert und 2018 in Literaturwissenschaften promoviert. Sie schreibt u.a. für das Deutsche Theater Göttingen, das Zimmertheater Tübingen, das Landestheater Schwaben, die Kammerphilharmonie Bremen und die Oper Leipzig. Für 2020 erhält sie das Styria-Artist-in-Residence Stipendium in Graz und ist aktuell für den Retzhofer Dramapreis 2021 nominiert.